

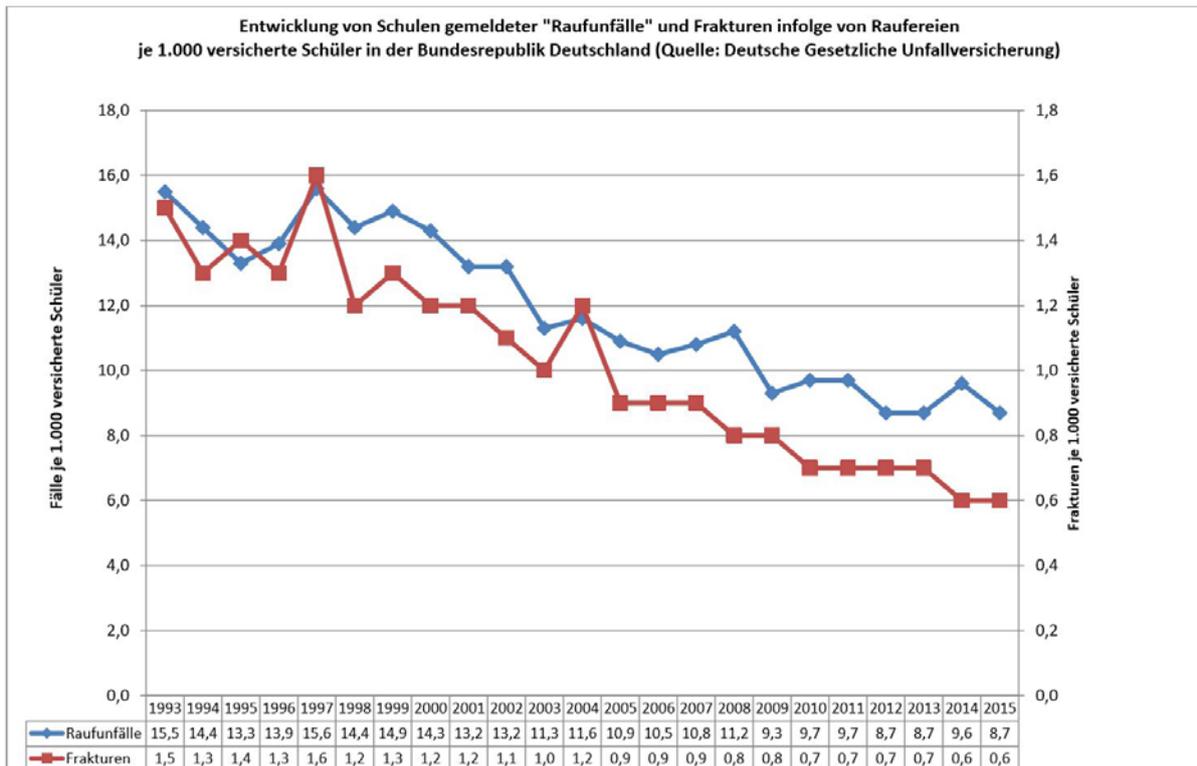
Unsere Jugend - die Beste die wir je hatten?

Christian Pfeiffer

Nahezu täglich werden wir von den Medien mit schlechten Nachrichten konfrontiert. Offenbar hat das auch mit einem alten Journalistenspruch zu tun: „ Only Bad News are Good News“. Abweichend davon werde ich Ihnen heute primär gute Nachrichten anbieten. Und das keineswegs, damit Sie sich kurzzeitig erfreuen können. Nein, wir haben als Kriminologen allen Anlass, Ihnen jedenfalls im Hinblick auf junge Menschen erfreuliche Botschaften zu überbringen. Als Ausgangspunkt meiner Betrachtung wähle ich dabei bewusst einen Lebensbereich, zu dem uns Hellfelddaten zur Verfügung stehen, die wir gleichzeitig als Abbild der Realität bewerten können. Die Experten unter Ihnen ahnen schon, was nun folgen wird: Eine Längsschnittbetrachtung zur Gewalt an Schulen, die sich recht gut dazu eignet, aus ihr eine generelle Aussage zur Lage der Jugend in Deutschland zu entwickeln.

Jeder Schüler ist nämlich in Deutschland gegen solche Schäden versichert, die in der Schule durch sogenannte „Raufunfälle“ entstehen und ärztliche Hilfe erforderlich machen. Die Schulleitungen sind verpflichtet, die daraus entstehende Arztrechnungen bei dem Verband der Deutschen Gesetzlichen Unfallversicherung einzureichen. Sollten die Schulen das versäumen, würden sie sich schadenersatzpflichtig machen. Deshalb kann davon ausgegangen werden, dass solche „Raufunfälle“ nahezu vollständig gemeldet werden.

Die nachfolgende Abbildung stellt dar, wie viele derartiger Schadensmeldungen sich seit 1993 pro 10.000 Schüler/ innen ergeben haben. Die blaue Kurve zeigt den Verlauf solcher Vorfälle, in denen eine ambulante ärztliche Versorgung ausreichte. Die rote Kurve beschreibt die Längsschnittentwicklung für schwere Verletzungen (Frakturen), die im Krankenhaus behandelt werden mussten.



Beide Kurven belegen etw as sehr klar: Den Höhepunkt der Gewalt an Schulen gab es im Jahr 1997. Bis zum Jahre 2015 haben solche Raufereien, deren Verletzungsfolgen in Arztpraxen behandelt werden konnten, pro 10.000 Schüler/ innen von 15,6 auf 8,7 - und damit um 44,2 % abgenommen. Wenn dagegen Schüler/ innen krankenhausreif geschlagen wurden, ist im Verlauf der 18 Jahre sogar ein Rückgang solcher Fälle um 62,5 % (von 1,6 auf 0,6) eingetreten. Darüber hinaus haben die vom KFN seit 1998 wiederholt in vielen Regionen und Städten Deutschlands durchgeführten Repräsentativbefragungen von Schülerinnen und Schülern den deutlichen Rückgang der Gewalt an Schulen klar bestätigt. Und schließlich gibt es aus dem Bereich der Schulen Deutschlands eine weitere positive Längsschnittentwicklung. Nach den Daten des Statistischen Bundesamts ist die Quote der Schulabbrecher zwischen den Schuljahren 1997/ 98 sowie 2015/ 16 von 9,0 % auf 5,9 % gesunken.

Der Eindruck einer wachsenden Stabilisierung der Jugendlichen bestätigt sich auch, wenn man für die letzten zehn Jahre die Gewaltkriminalität junger Menschen insgesamt betrachtet - also die ihnen zugerechneten vorsätzlichen Tötungsdelikte, Raubtaten, Vergewaltigungen, sexuelle Nötigungen und gefährliche/ schwere Körperverletzungen. Die Daten der Polizeilichen Kriminalstatistik (Tatverdächtige pro 100.000 der jeweiligen Altersgruppe) belegen dann einen Trend, der uns gleich noch in anderen Bereichen begegnen wird: Je jünger die fragliche Gruppe umso positiver die Entwicklung. So hat die polizeilich registrierte Gewaltkriminalität von Kindern und Jugendlichen zwischen 2007 und 2016 um 42 % bzw. 44 % abgenommen. Die der 18 bis 20-jährigen ist in dieser Zeit um 27 % zurückgegangen. Für die Altersgruppe der 21 bis 30-jährigen errechnet sich dagegen nur ein Minus von zwei Prozent. Der besonders starke Rückgang der Jugendgewalt hat sich im

Übrigen auch bei den vom KFN seit 1998 in vielen Städten und Landkreisen durchgeführten Schülerbefragungen klar bestätigt.

Ähnliche Trends zeigen die aktuellen Befunde einer Studie der Bundeszentrale für Gesundheitliche Aufklärung zum Alkoholkonsum junger Menschen. Zwischen 2004 und 2016 hat sich danach die Quote der 12 bis 17-jährigen, die im Durchschnitt einmal pro Woche zu alkoholischen Getränken greifen, von 21,2 % um mehr als die Hälfte auf 10,0 % verringert. Bei den 18 bis 25-jährigen ist der Rückgang dagegen mit 30% etwas schwächer ausgeprägt (von 44 auf 31 %). Parallel dazu hat vor allem bei den Jugendlichen auch das sogenannte "Komasaufen" stark abgenommen. Offenbar treten die Jugendlichen bei Alltagsproblemen weit seltener als früher die Flucht in den Alkohol an. Dazu passen Daten des Statistischen Bundesamtes zur Häufigkeit des Selbstmords. Pro 10.000 der 10 bis 20-jährigen haben die Suizide zwischen 2002 und 2015 um 27 % abgenommen. Zu den 21 bis 30-jährigen beträgt der Rückgang dagegen nur 12 % und bei den älteren Erwachsenen 9 %.

Damit stellt sich die Frage, aus welchen Gründen sich besonders zu den Kindern und Jugendlichen derart positive Trends zeigen. Eine erste Antwort geben unsere zwischen 2004 und 2014 mit insgesamt knapp 10.000 ab 16-Jährigen wiederholt durchgeführten Repräsentativbefragungen. Ein wichtiges Thema war dabei jeweils das in der Kindheit erlebte, elterliche Erziehungsverhalten. Die große Zahl der Befragten ermöglichte es, sie nach ihrem jeweiligen Geburtsjahrzehnt sieben Gruppen zuzuordnen. Die erste Gruppe war also in den dreißiger Jahren geboren, die letzte nach 1990.

Der Vergleich der sieben Gruppen zeigt, dass es in Deutschland vor allem seit den siebziger Jahren einen starken Wandel der elterlichen Erziehungskultur in Richtung auf mehr Liebe und weniger Hiebe gegeben hat. So betrug der Anteil der in den dreißiger Jahren geborenen Untersuchungsteilnehmer, die von ihren Eltern hohe Zuwendung erlebt hatten (sehr häufiges Loben, Schmusen und Trösten) nur 29 % und erhöhte sich bis in die sechziger Jahre lediglich auf 32 %. Danach kommt es zu dem oben beschriebenen Wandel. Die nach 1990 Geborenen erlebten zu 61,5 % ein hohes Maß elterlicher Liebe. Auf der anderen Seite verringerte sich die Quote derjenigen, die von ihren Eltern schwere Gewalt erfahren haben (also "stark verprügelt, zusammengeschlagen" wurden) im Verlauf der sieben Jahrzehnte von 20,4 % über 15,5 % (siebziger Jahre) auf 4,0 %.

Doch wie hat sich dieser starke Wandel der elterlichen Erziehungskultur auf die Jugendlichen ausgewirkt? Zur Klärung dieser Frage haben wir anhand der Daten der niedersächsischen Schülerbefragung des Jahres 2013 drei Gruppen miteinander verglichen. Die Gruppe A setzt sich aus Jugendlichen zusammen, die völlig gewaltfrei und sehr liebevoll erzogen wurden. Die Gruppe B hat leichte Gewalt erfahren (Ohrfeigen, Klaps auf den Hintern) und ein mittleres Niveau von Zuwendung erlebt. Gruppe C war schwerer Gewalt ausgesetzt und hatte nur wenig elterliche Liebe erhalten.

Der Vergleich der drei Gruppen belegt etwas sehr klar: je mehr Liebe und je weniger Hiebe die Jugendlichen von ihren Eltern während ihrer Kindheit erhalten hatten, umso besser schneiden sie später im Hinblick auf verschiedene Einstellungen und Verhaltensweisen ab.

Tabelle 1: Der Zusammenhang von drei unterschiedlichen Erziehungsmustern mit Einstellungen und Verhaltensweisen niedersächsischer Jugendlicher; Schülerbefragung 2013, N = 9512

	Gruppe A	Gruppe B	Gruppe C
	Keine Gewalt und hohe Zuwendung der Eltern	Leichte Gewalt und mittlere Zuwendung der Eltern	Schwere Gewalt und geringe Zuwendung der Eltern
Gewalttat in letzten 12 Monaten	4,2	8,8	18,3
geringes zwischenmenschliches Vertrauen	13,6	19,5	41,2
sehr hohe Lebenszufriedenheit	61,5	30,1	9,9
Selbstmordgedanken (mind. manchmal)	6,0	14,8	38,6

*** p<.001; ** p <.01; * p <.05

- Jugendliche der Gruppe A sind in den zwölf Monaten vor der Befragung nur zu 4,2 % gewalttätig geworden. Zur Gruppe B ergibt sich mit 8,8 % eine mehr als doppelt so hohe Quote. Die Jugendlichen der Gruppe C dagegen haben zu 18,3 % Gewalttaten begangen und damit um das 4,4 -fache häufiger als die der Gruppe A. Offenkundig sind prügelnde Eltern ein schlechtes Vorbild. Zudem erzeugt die so erlebte Ohnmacht und Demütigung bei vielen Betroffenen Frustration, Wut und Enttäuschung. Das wird wiederum nicht selten durch Gewalt gegen Schwächere kompensiert.
- Das für das soziale Zusammenleben unverzichtbare zwischenmenschliche Vertrauen wird ebenfalls in hohem Maß von den familiären Erfahrungen bestimmt. Das zeigt sich besonders deutlich an der Quote derjenigen, die gegenüber anderen Menschen von grundsätzlichem Misstrauen geprägt sind. Ihre Quote steigt von Gruppe A (13,6 %) über B (19,5 %) auf 41,2 % derjenigen, deren Kindheit von schwerer Gewalt und wenig Zuwendung geprägt war.
- Eine liebevolle und gewaltfreie Erziehung fördert offenkundig das Selbstbewusstsein der Kinder. Sie erhöht zunächst ihre Bereitschaft, sich im Leben auf Herausforderungen einzulassen und ermöglicht dadurch Erfahrungen von Selbstwirksamkeit und Glück. Ausdruck davon ist, dass die Jugendlichen der Gruppe A mit 61,5 % etwa doppelt so oft wie die der

Gruppe B und 6,2 Mal häufiger als die der Gruppe C eine hohe Lebenszufriedenheit geäußert haben.

- Die Daten der Tabelle bieten einen klaren Indikator dafür, dass eine von Gewalt und wenig Liebe geprägte Erziehung für die Betroffenen eine hohe psychische Belastung mit sich bringt. Die Quote derjenigen, die schon einmal ernsthaft über Selbstmord nachgedacht haben, liegt in der Gruppe C mit 38,6 % um mehr als das 6-fache über der der Gruppe A (6,0 %) und um das 2,6-fache über den 14,8 % der Gruppe B.

Die Daten der Tabelle bieten damit gleichzeitig eine Erklärung dafür, warum Kinder und Jugendliche bei der eingangs präsentierten Gegenüberstellung der Entwicklungstrends verschiedene Altersgruppen mit Abstand am besten abgeschnitten haben. Der Anteil der Jugendlichen, die in ihrer Kindheit zur Gruppe A gehörten, ist seit den siebziger Jahren stark angewachsen, während die Gruppe C im Laufe der Jahrzehnte immer schwächer wurde. Doch damit soll aber keineswegs die These aufgestellt werden, der Erziehungsstil der Eltern sei der alles dominierende Einflussfaktor für Einstellungen und Verhaltensweisen junger Menschen. Es gibt eine Reihe weiterer Gründe dafür, warum sich zu den Jugendlichen ein derart positives Bild ergeben hat.

So ist die Jugendarbeitslosigkeit zwischen 2004 und 2016 von 15,3 % auf 6,8 % gesunken. Dadurch hat ein wichtiger, die Jugendkriminalität fördernder Belastungsfaktor erheblich an Bedeutung verloren. Auf der anderen Seite hat der Anteil der Jugendlichen, die einen höheren Schulabschluss (Fach-/ Hochschulreife) ablegen, seit Ende der Neunzigerjahre von 24,5 % auf 34,1 % zugenommen. Die seit 1998 von uns durchgeführten Schülerbefragungen belegen zudem zwei erfreuliche Trends. Zum einen hängt der Rückgang der Gewalt an Schulen in hohem Maß damit zusammen, dass sich dort eine Kultur des Hinschauens entwickelt hat gekoppelt mit engagierten Bemühungen, Konflikte gewaltfrei zu lösen. Zum anderen gibt es eine deutliche Verbesserung der Bildungsintegration von jungen Migranten und parallel dazu einen starken Rückgang ihrer Gewaltquote. Daran haben auch zivilgesellschaftliche Kräfte großen Anteil. Ein Beispiel sind hier die vielen Mentorengruppen, die bundesweit mit ihren Tausenden von ehrenamtlichen Nachhilfelehrern zum steigenden Schulerfolg von Migrantenkindern erheblich beitragen konnten.

Mit dieser Entwicklung übereinstimmend, ergibt sich ein deutlicher Rückgang des Kontakts von Jugendlichen mit Freundinnen und Freunden, die selber Gewalt oder andere Formen der Kriminalität ausgeführt haben. Während im Jahr 2000 noch 30,7 % der Schülerinnen und Schüler in Befragungen angaben, mehr als fünf Freundinnen und Freunde zu kennen, die sich delinquent verhalten haben, waren es 2015 nur noch 5,0 %.

Zu beachten sind ferner die sozialen Stabilisierungstendenzen, die sich zu Jugendlichen aus dem Ergebnissen der Shell-Studien ableiten lassen. Offenkundig

haben sich grundlegende Wertorientierungen der Jugendlichen positiv entwickelt. So ist die Quote derjenigen, die sich politisch engagieren möchten, zwischen 2006 und 2015 von 20 % auf 32 % angestiegen. Der Anteil derjenigen, die es für richtig halten, sozial Benachteiligten zu helfen, erhöhte sich von 53 % auf 60 %. Die Akzeptanz umweltbewussten Verhaltens stieg von 61 auf 66 % und die, Gesetz und Ordnung zu respektieren, von 82 auf 84 %. Dies alles sind Indikatoren für eine wachsende Bereitschaft der Jugendlichen, sich positiv in unsere Gesellschaft einzubringen. Und erneut dürften die Schulen an dieser Entwicklung einen beachtlichen Anteil haben.

Doch damit fehlt in meiner Auflistung der Ursachen des eindrucksvollen Rückgangs der Jugendgewalt noch ein wichtiger Einflussfaktor. Das sind Sie, die Sie hier im Saal die Praxis der sogenannten Jugendkriminalrechtspflege repräsentieren. Auch für sie gilt im Hinblick auf die letzten 40 Jahre im Grunde das, was ich zum Wandel der familiären Sozialisation darstellen konnte. Nur die Begriffe sind anders. Wir sprechen hier nicht von „Mehr Liebe, weniger Hiebe“. Stattdessen scheint es angemessen, für die zu beobachtende Veränderung der jugendstrafrechtlichen Praxis folgende Überschrift zu wählen: ich „Mehr pädagogische Zuwendung, weniger Strafe“.

Damit Sie diese These nachvollziehen können, bitte ich Sie, mich in das Jahr 1978 zu begleiten. Zum Start des von mir in München initiierten Brücke- Projekts hatten wir damals dem bayerischen Justizministerium zunächst vorgeschlagen, unseren Modellversuch „Gemeinnützige Arbeit statt Strafe“ zu nennen. Aber der überaus kluge und erfahrene Ministerialrat Dr. Böttcher hatte uns das dann ausgedeutet, weil wir mit einer derartigen Provokation möglicherweise riskiert hätten, vom Freistaat Bayern die benötigten Förderungsmittel nicht zu erhalten. Doch in der Sache blieb unser Ziel unverändert. Mit dem schrittweisen Ausbau der ambulanten Maßnahmen wollten wir Jugendarrest und Jugendstrafe zurückdrängen. An Stelle des Einsperrens sollten den delinquenten Jugendlichen mehr gezielte Hilfen zur Bewältigung ihrer persönlichen Probleme geboten werden. Und genau das ist in den achtziger Jahren zunehmend gelungen.

Ein wichtiger Zwischenschritt war dabei der für die Forschung sehr glückliche Umstand, dass die 20 Jugendrichter Münchens damals ihre Angeklagten nach einem alphabetischen Verteilungsplan erhielten. Dadurch ergab sich faktisch eine identische Zusammensetzung der Klientel dieser 20 Richter. Als Folge davon konnte überprüft werden, wie sich die sehr unterschiedlichen jugendrichterlichen Handlungsstile auf die Rückfallkriminalität der Jugendlichen auswirkten. Im Vergleich der beiden Extremgruppen von jeweils sechs Jugendrichtern zeigte sich ein hoch signifikanter Forschungsbefund. Diejenigen, die die von der Brücke angebotenen ambulanten Maßnahmen gegenüber 500 angeklagten Jugendlichen sehr häufig eingesetzt und die Anordnung von Jugendarrest und Jugendstrafe dadurch stark reduziert hatten, erzielten bei ihrer Klientel im Verlauf von zwei Jahren eine um ...% niedrigere Rückfallquote als ihre sechs Kolleginnen und Kollegen, die die

freiheitsentziehenden Sanktionen weit stärker eingesetzt hatten (... Prozent gegenüber... Prozent).

Diese klare Botschaft hatte die DVJJ damals bundesweit verbreitet und sich engagiert dafür eingesetzt, den Ausbau der ambulanten Maßnahmen voranzubringen. Und sie hatte damit Erfolg. Parallel zu einem deutlichen Anstieg der sogenannten Diversion und der Anordnung von Erziehungsmaßnahmen und Auflagen gingen die Verurteilungen zu Jugendarrest in den achtziger Jahren von 31.000 auf etwa 13.000 zurück und die zu unbedingten Jugendstrafen von 9000 auf ca. 4500. Vor allem aber gelang es damals im Zusammenwirken mit Horst Viehmann, die neuen Errungenschaften der jugendstrafrechtlichen Praxis im JGG zu verankern. Diesem großartigen Ministerialrat des Bundesjustizministeriums ist es vor allem zu verdanken, dass positive Praxiserfahrungen und klare Forschungsbefunde rechtspolitisch umgesetzt werden konnten. Bis heute profitieren wir davon, dass das JGG seitdem die Option anbietet, harte Sanktionen wirklich nur als Ultima Ratio einzusetzen und mit sozialpädagogischer und therapeutischer Zuwendung auf jugendtypisches Fehlverhalten zu reagieren. Hinzu kommt, dass diesem Prinzip auch innerhalb des Vollzuges freiheitsentziehender Maßnahmen zunehmend Spielräume eröffnet werden konnten. Auch das konnte dadurch zu den erfreulichen Trends beitragen, die ich eingangs referiert habe.

Mit den hier dargestellten Entwicklungstrends soll allerdings jetzt nicht der Eindruck erweckt werden, diese hätten eine derart starke Eigendynamik, dass die Kinder und Jugendlichen von allein auf gutem Kurs bleiben. Man denke nur an die noch nicht bewältigten Integrationsaufgaben, die sich durch die starke Flüchtlingszuwanderung der letzten Jahre ergeben haben oder an die Radikalisierungstendenzen, die es in rechten und linken Subkulturen oder auch bei jungen Muslimen gibt. Der Rückblick auf die letzten Jahrzehnte hat aber etwas gezeigt. In unseren Familien, in der Zivilgesellschaft, in unserer jugendstrafrechtlichen Praxis stecken sehr viel Kraft, soziale Kreativität und Erfahrung, für die Lösung der jeweils aktuellen Probleme gute Antworten zu finden. Wir haben Grund, mit Zuversicht in die Zukunft zu blicken und darauf zu vertrauen, dass uns zur Prävention von Jugendgewalt weiterhin bewährte Konzepte zur Verfügung stehen.

Ich